



Für eine synodale Kirche
Gemeinschaft | Partizipation | Mission

**Auswertung der Ergebnisse
zum synodalen Prozess 2021 – 2023
in der Erzdiözese Wien**

FRAGEBOGEN SCHULAMT

Durchführung im Auftrag

des Pastoralamts und des Schulamts der Erzdiözese Wien

Wien, April 2022

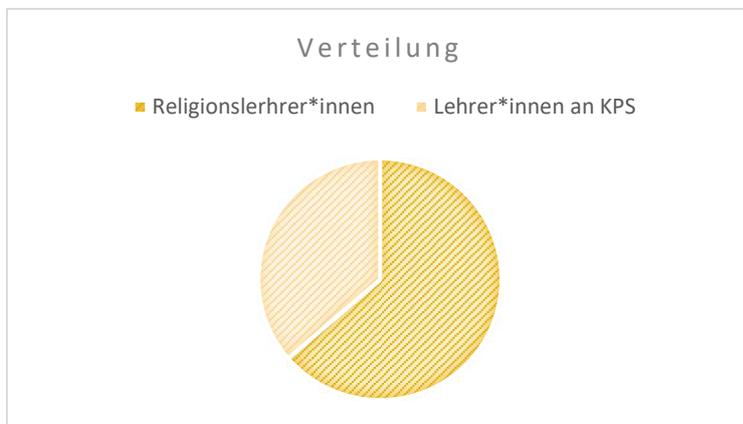
Inhalt

Einleitung	3
Deskriptivstatistik	3
Qualitative Daten	11
1 Weggefährt*innen	12
2 Zuhören	13
3 Das Wort ergreifen	15
4 Feiern.....	17
5 Autorität und Teilnahme	19
6 Unterscheiden und entscheiden	20
7 In Kirche und Gesellschaft einen Dialog führen	22
8 Mit den anderen Konfessionen und Religionen unterwegs.....	23
9 Vision	24
10 Was ich sonst noch sagen wollte.....	26

Einleitung

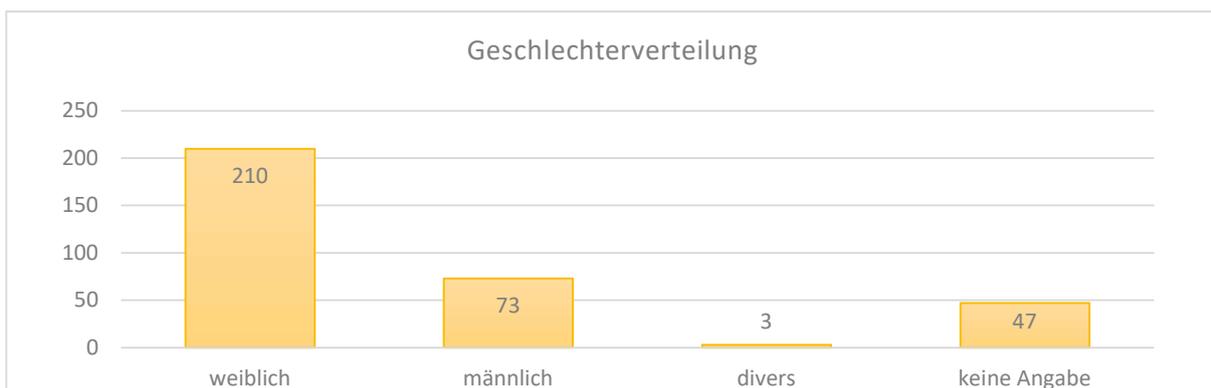
Deskriptivstatistik

Für das Schulamt wurden zwei Befragungen mittels Online-Fragebogen durchgeführt. Auf der einen Seite wurde ein Fragebogen für Religionslehrer*innen angeboten und auf der anderen Seite ein Fragebogen für Lehrer*innen an Katholischen Privatschulen. Beide Fragebögen unterschieden sich inhaltlich (was die qualitativen Fragen betrifft) nur minimal. **Der Befragungszeitraum fand zwischen dem 10.01.2022 und dem 28.02.2022 statt.** Zugang zu den Fragebögen hatten die Teilnehmer*innen via Links, veröffentlicht unter anderem auf der Website des Schulamts: <https://www.schulamt.at/synodeinderschule/>



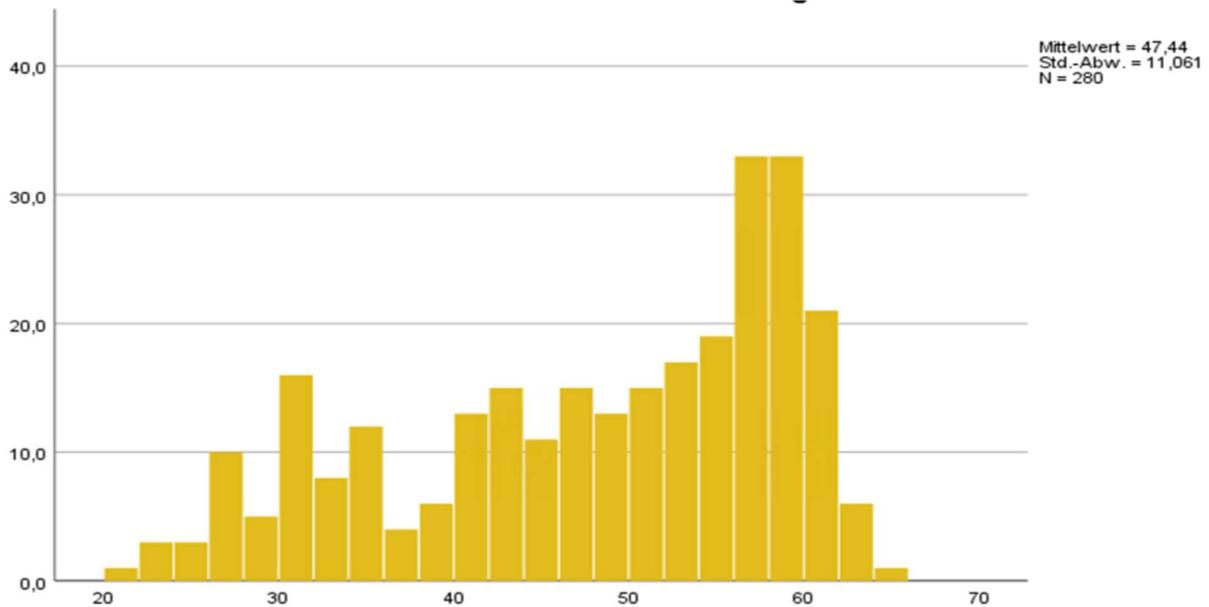
Zusammengerechnet wurden beide Fragebögen insgesamt 799mal aufgerufen. Davon wurden 249 Datensätze abgeschlossen. Abgeschlossen bedeutet in diesem Zusammenhang, ein Beenden des Fragebogens auf der letzten Seite (Danksagung für die

Teilnahme). Insgesamt können **333 gültige Fälle** ge- und verwertet werden. Dies teilt sich in **212 Religionslehrer*innen** und **121 Lehrer*innen an Katholischen Privatschulen**.



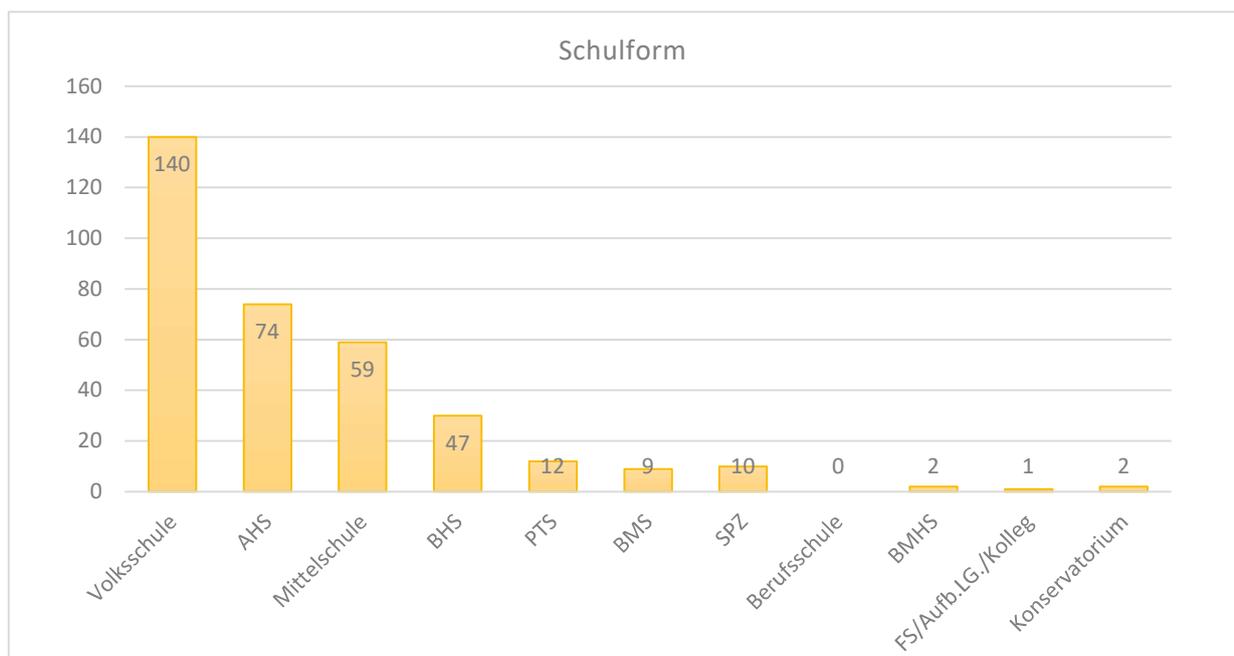
Wird die Geschlechterverteilung aller Teilnehmer*innen betrachtet zeigt sich, dass sich **210** Teilnehmer*innen als **weiblich**, **73** als **männlich**, **3** als **divers** identifizieren. 47 Teilnehmer*innen haben keine Angabe bzgl. ihres Geschlechts gemacht.

Bei der Altersverteilung zeigt sich folgendes Bild: 280 Teilnehmer*innen haben ihr Alter angegeben. Das Durchschnittsalter liegt bei 47 Jahren. Generell kann gesagt werden, dass der

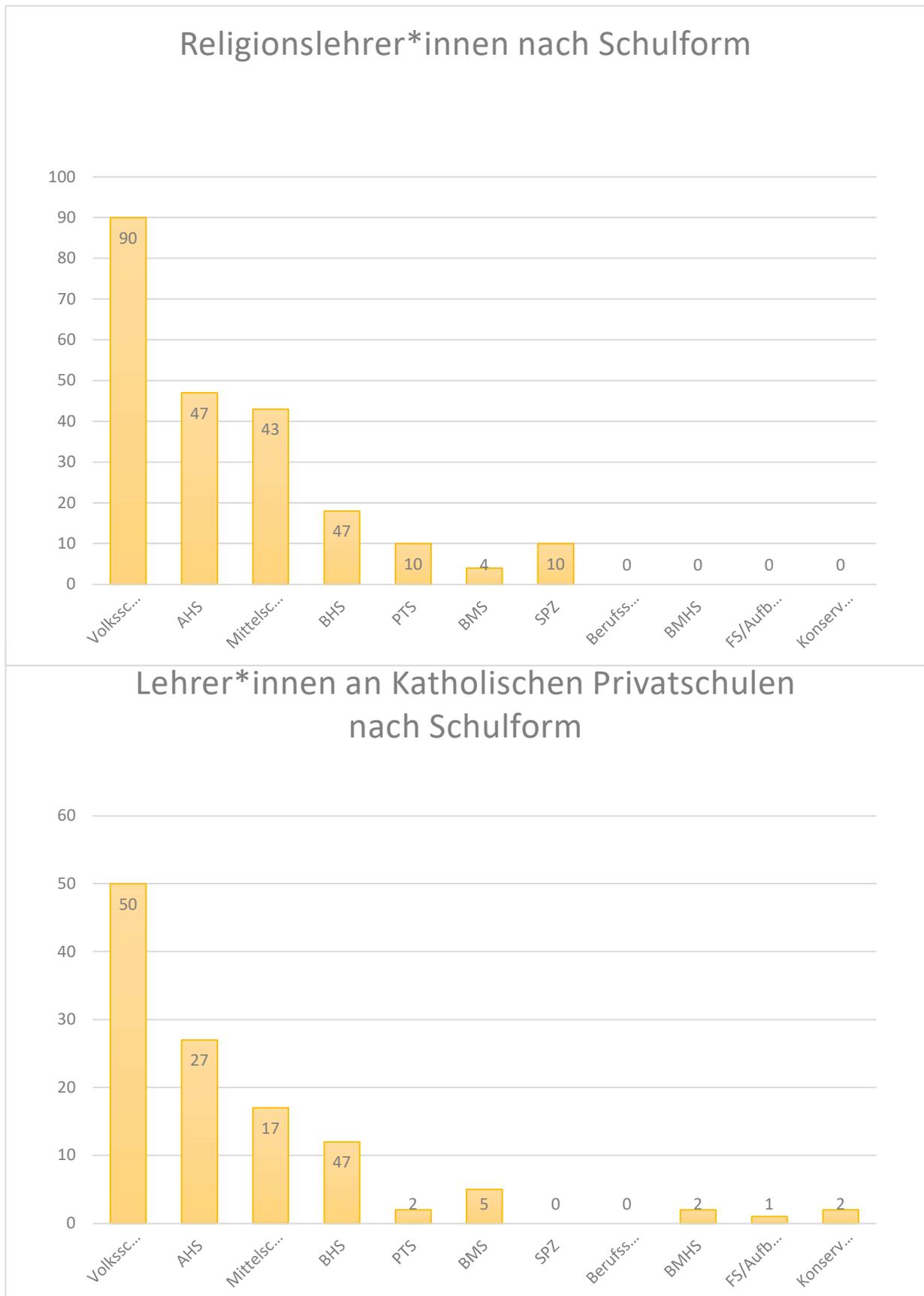


Großteil der Teilnehmer*innen zwischen 50 und 60 Jahren alt ist.

Betrachtet man die Schulformen an denen die Teilnehmer*innen unterrichten zeigt sich, dass 140 Lehrer*innen an Volksschulen unterrichten, 74 an Allgemeinbildenden höheren Schulen (AHS), 60 an Mittelschulen, 30 an Berufsbildenden höheren Schulen (BHS), 12 an Polytechnischen Schulen (PTS), 9 an Berufsbildenden mittleren Schulen (BMS) und 10 an Sonderschulen, Heilstätten oder Sonderpädagogischen Zentren (SPZ). Zusätzlich gaben jeweils 2 Teilnehmer*innen an, an einer BMHS und an einem Konservatorium zu unterrichten, und ein*r Teilnehmer*in gab an, an einer Fachschule/Aufbaulehrgang/Kolleg zu unterrichten. Keine*r der

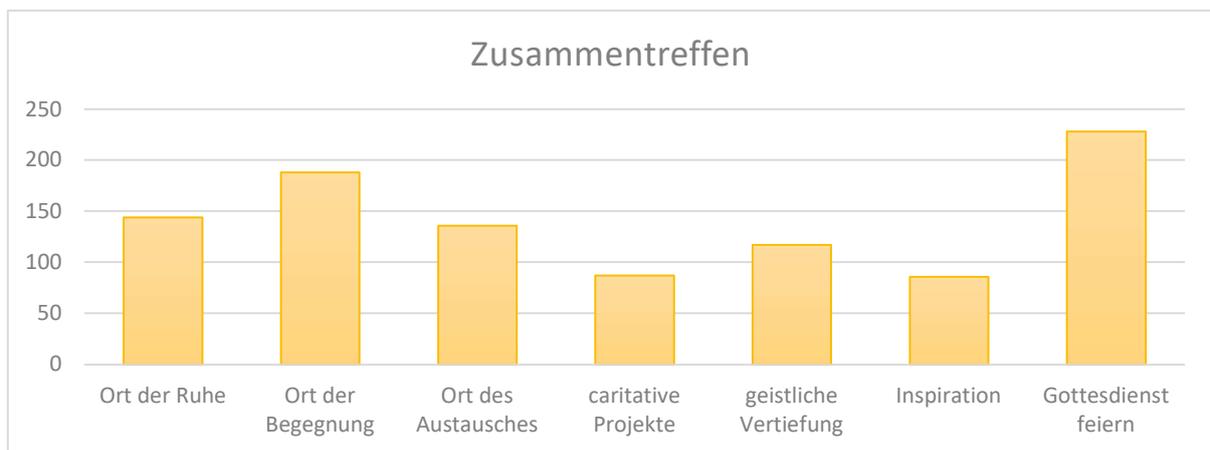


Befragten arbeitet an einer Berufsschule. Werden diese Schulformen nun Fragebogenspezifisch betrachtet zeigt sich folgende Verteilung:

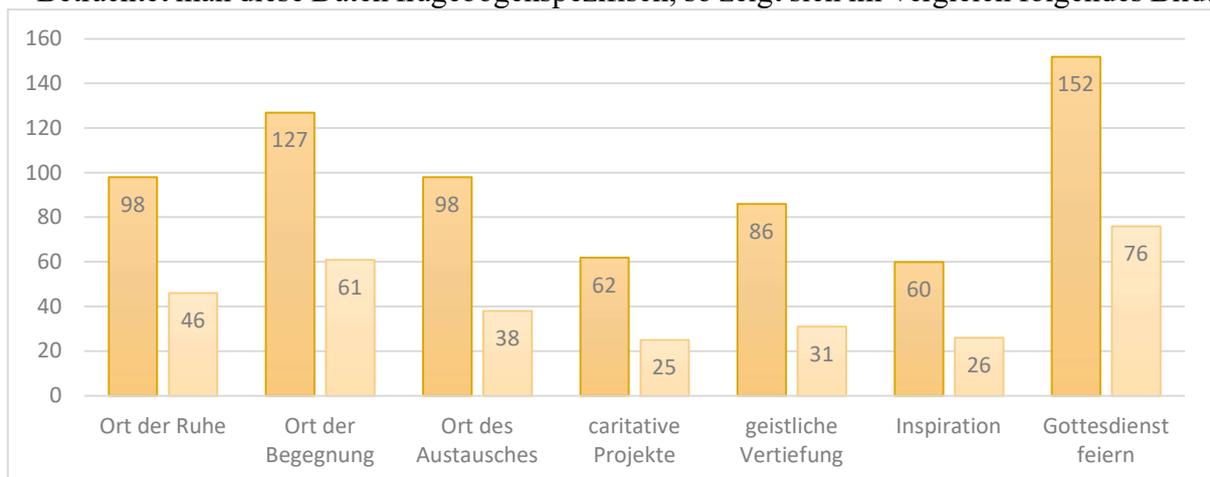


Hinsichtlich der Schulstandorte kann gesagt werden, dass 177 (53,2%) Teilnehmer*innen an einer Wiener Schule unterrichten und 110 (33,0%) an einer Schule in Niederösterreich. 46 (13,8%) Teilnehmer*innen haben sich der Antwort enthalten. Aufgeteilt auf die zwei Fragebögen bedeutet dies, dass 88 Lehrer*innen von KPS in Wien und 17 in Niederösterreich unterrichten. Bei dem Religionslehrer*innen zeigt sich, dass 89 in Wien und 93 in Niederösterreich tätig sind.

Auf die Frage nach dem Zusammentreffen in der kirchlichen Gemeinschaft (N=333) zeigte sich: 43,2% (144) Personen nutzen die kirchliche Gemeinschaft als Ort der Ruhe, 56,5% (188) als Ort der Begegnung und 40,8% (136) als Ort des Austausches. 26,1% (87) Partizipieren in caritativen Projekten, 35,1% (117) nutzen die kirchliche Gemeinschaft zur geistlichen Vertiefung und 25,8% (86) zum Sammeln und Finden von Inspiration. Mit 68,5% (228) wird die kirchliche Gemeinschaft von der Mehrheit zum Feiern der Gottesdienste genutzt.



Betrachtet man diese Daten fragebogenspezifisch, so zeigt sich im Vergleich folgendes Bild:



Der dunklere Balken zeigt die Ergebnisse der Religionslehrer*innen und der hellere die, der Lehrer*innen an Katholischen Privatschulen. Zwar sieht dies graphisch dargestellt nach einem immensen unterschied aus, jedoch muss bedacht werden, dass die jeweiligen Teilnehmer*innenzahlen unterschiedlich hoch sind.

	<i>Gesamtergebnis</i>	<i>Religionslehrer*innen</i>	<i>Lehrer*innen an KPS</i>
<i>Ort der Ruhe</i>	43,2%	46,4%	41,6%
<i>Ort der Begegnung</i>	56,5%	60,2%	55,0%
<i>Ort des Austausches</i>	40,8%	46,4%	34,2%
<i>caritative Projekte</i>	26,1%	29,4%	22,5%
<i>geistliche Vertiefung</i>	35,1%	40,8%	27,9%
<i>Inspiration</i>	25,8%	28,5%	23,4%
<i>Gottesdienst feiern</i>	68,5%	72,0%	68,5%

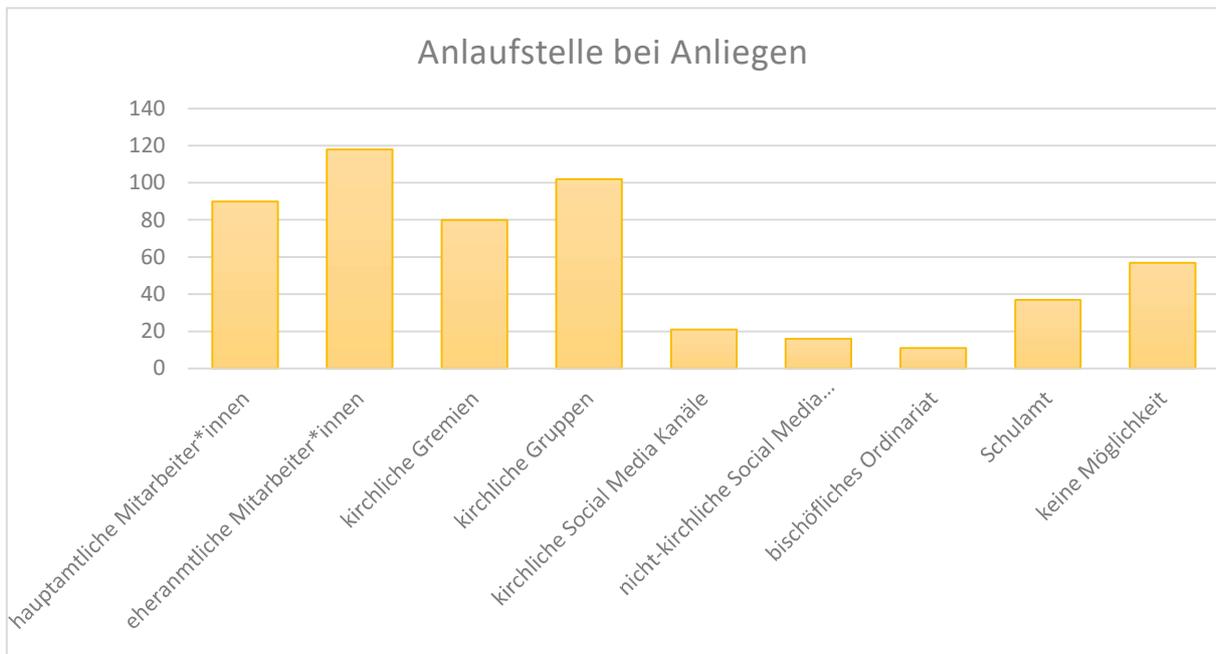
Zusammenfassend kann hier gesagt werden, dass es (prozentuell gesehen) in den meisten Fällen keine signifikanten Unterschiede gibt. Es zeigt sich, dass die Religionslehrer*innen in den einzelnen Antworten jeweils leicht über dem Durchschnittsergebnis liegen. Signifikante Unterschiede zeigen sich bei den Items „*Ort des Austausches*“ und „*geistliche Vertiefung*“. Es kann also geschlussfolgert werden, dass Religionslehrer*innen die kirchliche Gemeinschaft eher zur *geistlichen Vertiefung* und als *Ort des Austausches* nutzen als Lehrer*innen an Katholischen Privatschulen.

Insgesamt haben 6% (20) der Teilnehmer*innen „sonstiges“ gewählt. Hier gab es die Möglichkeit der freien Texteingabe. Neben der *Wichtigkeit des Gemeinschafts-Aspekts* (sei es für Kinder, in der Mitarbeit bei Gottesdiensten oder das Treffen mit Freunden und Bekannten) und dem *gemeinsamen Musizieren*, wurde die kirchliche Gemeinschaft auch noch als „*Ort der Freude*“ und „*Ort des Sich-Öffnens*“ beschrieben. Auch die „*Pflege von Brauchtum*“, „*Schöpfungsverantwortung*“ und „*Glaubensvermittlung*“ wurden erwähnt.

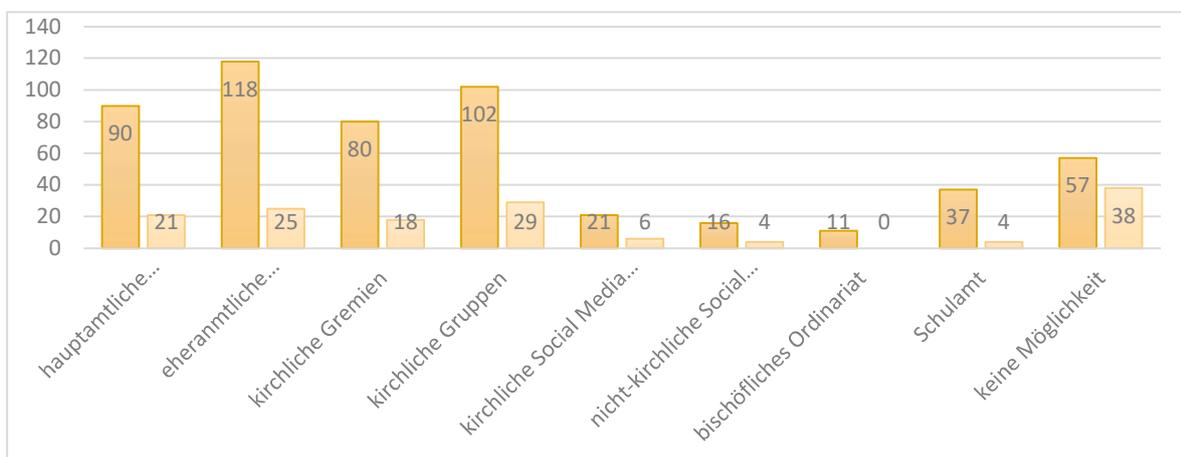
Neben den standardisierten Antwortmöglichkeiten und dem Feld „sonstiges“, konnten die Teilnehmer*innen ihre Antworten begründen. Hier zeigte sich in beiden Gruppen wie zentral der Aspekt der *Gemeinschaft* ist: „*Die kirchliche Gemeinschaft gibt mir das Gefühl, nicht allein zu sein und bestätigt mich in meinem Glauben*“, „*Da bin ich unter "Gleichgesinnten" - Menschen, die Jesus nachfolgen möchten und viele Fragen haben*“, „*kirchliche Gemeinschaft ist für mich vor allem beim Sonntagsgottesdienst in der Pfarrgemeinde erlebbar; wichtig ist mir nach dem Gottesdienst noch zusammenzustehen und ein wenig zu plaudern, mehr Begegnungsmöglichkeit gibt es momentan eigentlich nicht, caritative Projekte sind z.B. Teilnahme und Mithilfe beim Suppenonntag, Leosammlung,... die in der Pfarre organisiert werden,*“. Es zeigte sich auch, dass die kirchliche Gemeinschaft einen Platz bietet, „*um sich wieder zu ordnen*“ und als „*Glaubenstankstelle*“ fungiert. Abschließend soll auch noch eine kritische Rückmeldung geteilt werden:

„Für Gottesdienste lässt sich meine Familie nicht mobilisieren und ich möchte nicht ohne Familie Gottesdienste regelmäßig besuchen. Die Jugend geht sehr kritisch mit den Entwicklungen und Skandalen um, Manches Personal wie Pastoralassistenten passen nicht als "Ersatzprediger", beim letzten gemeinsamen Kirchenbesuch (eine Seelenmesse, einer Großmutter von engen Freunden der Kinder) war die Reaktion auf den Gottesdienst leider auch von der Jugend (17-26) äußerst negativ.“

Gefragt nach den Anlaufstellen bei Anliegen gaben 27% (90) der Befragten an, sich an hauptamtliche Mitarbeiter*innen und 35,4% (118) an, sich an ehrenamtliche Mitarbeiter*innen zu wenden. 24,0% (80) wenden sich an kirchliche Gremien und 30,6% (102) an kirchliche Gruppen. Nur 6,3% (21) nutzen kirchliche Social Media Kanäle und 4,8% (16) nicht-kirchliche Social Media Kanäle. 3,3% (11) wenden sich direkt an das bischöfliche Ordinariat und 11,1% (37) an das Schulamt. 17,1% (57) nützen keine Möglichkeiten.



Betrachtet man diese Daten fragebogenspezifisch, so zeigt sich folgendes Bild:



Der dunklere Balken zeigt die Ergebnisse der Religionslehrer*innen und der hellere die, der Lehrer*innen an Katholischen Privatschulen. Es zeigt sich trotz der unterschiedlichen Teilnehmer*innenzahlen, ein signifikanter Unterschied, welcher auch prozentuell sichtbar gemacht werden kann:

	<i>Gesamtergebnis</i>	<i>Religionslehrer*innen</i>	<i>Lehrer*innen an KPS</i>
<i>hauptamtliche MA*innen</i>	27,0%	32,7%	18,9%
<i>ehrenamtliche MA*innen</i>	35,4%	44,1%	22,5%
<i>kirchliche Gremien (PGR, Gemeindeausschüsse, Pfarrverbandsräte, etc.)</i>	24,0%	29,4%	16,2%
<i>kirchliche Gruppen/Bewegungen (Initiativen, pfarrliche Gruppen, etc.)</i>	30,6%	34,6%	26,1%
<i>kirchliche Social-Media-Kanäle</i>	6,3%	7,1%	5,4%
<i>nicht-kirchliche Social-Media-Kanäle</i>	4,8%	5,7%	3,6%
<i>Im bischöflichen Ordinariat</i>	3,3%	5,2%	-
<i>Im Schulamt</i>	11,1%	15,6%	3,6%
<i>„Ich nutze keine Möglichkeit“</i>	17,1%	9,0%	34,2%

Zusammenfassend kann hier gesagt werden, dass es (prozentuell gesehen) in den meisten Fällen signifikante Unterschiede gibt. Es zeigt sich, dass die Religionslehrer*innen bei Anliegen wesentlich häufiger Anlaufstellen aufsuchen. Es zeigt sich auch, dass 34,2% der Lehrer*innen an Katholischen Privatschulen gar keine Möglichkeit nutzen, um Ihre Anliegen einzubringen.

Insgesamt haben 5,7% (19) der Teilnehmer*innen „sonstiges“ gewählt. Hier gab es die Möglichkeit der freien Texteingabe. Bei Lehrer*innen an Katholischen Privatschulen wurden hier häufig *Freunde, Familie und Kolleg*innen* angeführt, aber auch die *Schule* und die *Pfarrgemeinschaft*. Bei den Religionslehrer*innen waren neben *Freunden, Familie und „anderen Katholiken“* auch die *Pfarrgemeinschaft, Seelsorger*innen, Supervisor*innen* und das *Vikariatsteam* zu lesen.

Wie auch bei der vorigen Frage, hatten die Teilnehmer*innen die Möglichkeit ihre Antwort auf diese zu begründen. Es zeigte sich das Anliegen oft direkt bei den zuständigen Personen

angesprochen werden. Neben diesen sind *Freunde, Familie und Gleichgesinnte* von zentraler Bedeutung. Es zeigt sich aber auch, dass in einigen Fällen kein Sinn im Einbringen von Anliegen gesehen wird:

- „Ich fühle mich und meine Anliegen von der Kirche nicht vertreten.“
- „Zugang zu kirchlichen Mitarbeitern schwierig; konservativer, rückwärtsgewandter Pfarrer in der Heimatpfarre.“
- „Ich glaube nicht, dass sich zurzeit jemand dafür interessiert.“
- „Mehr als ein Besprechen von Anliegen und Bedürfnissen macht ohnehin wenig Sinn. Ein Bischof würde sich alles anhören und freundlich mit dem Kopf nicken. Also lieber im Umfeld Sorge und Ärger loswerden im Sinne einer Psychohygiene.“
- „Die Themen die geändert gehören liegen nicht in der Hand von lokalen Pfarren oder Ländern.“
- „ich habe nicht das Gefühl, dass das viel Sinn macht“.

Werden an dieser Stelle die Daten, Kommentare und Begründungen betrachtet, so kann auf folgende Empfehlungen geschlossen werden:

- Gottesdienste für Kinder und junge Menschen öffnen durch stellenweise „Innovation“ im Sinne der Qualität.
- Religionslehrer*innen und vor allem Lehrer*innen an Katholischen Privatschulen ermuntern und ermutigen ihre Anliegen „anzubringen“ und diesen zuhören und ihre Anliegen ernstnehmen.
- Supervision anbieten.

Qualitative Daten

Die Auswertungen zum qualitativen Material, die sich in den nun folgenden Kapiteln finden, wurden anhand des Fragebogens, wie er vom Schulamt der EDW erstellt wurde, angeordnet. Methodisch wurden die Einsendungen induktiv gesichtet und nach ersten allgemeinen Kategorisierungen, diese einer näheren Betrachtung unterzogen – methodologische Basis hierfür bildete die „Grounded Theory“ nach Corbin und Strauss.¹

Wichtig erscheinen an dieser Stelle noch folgende Hinweise für Leser*innen:

Es handelt sich hier um eine qualitative Auswertung, deren Ziel es nicht ist, quantitative Verhältnisse oder Gewichtungen vorzunehmen, sondern aufzuzeigen, was da ist. Besonders häufige Nennungen wurden aber fett markiert.

Die Unterkapitel repräsentieren die zugehörigen Fragestellungen, die je für sich ausgewertet wurden und somit auch separat bzw. (je nach Interesse) für sich gelesen werden können, womit angesichts der Fülle des Materials ein möglichst leser*innenfreundlicher Zugang gewährleistet sein soll.

Uns ist eine geschlechtergerechte Sprache wichtig, der wir im Fließtext mit der Setzung des Asterisk (*) nachkommen. Direkte Zitate von Teilnehmer*innen bleiben aber unverändert – ebenso in Rechtschreibung und Grammatik.

Wir freuen uns und bedanken uns herzlich bei den Teilnehmer*innen für ihre zahlreichen Einsendungen!

¹ Vgl. STRÜBING, Jörg, Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils, Wiesbaden ³2014.

1 Weggefährt*innen

Zuerst widmen wir uns den Weggefährt*innen. Zweifelsfrei sind wir sowohl von unserer Herkunft als auch von unserer Umgebung maßgeblich beeinflusst. Die Wechselwirkung in der Beziehung mit unserer Umwelt ist von weltlicher und – wie hier angeführt sein wird – von geistlicher Bedeutung.

Die beiden Fragen, welche sich unter der Kategorie „Weggefährt*innen“ gestellt wurden, waren die folgenden:

- Wann und wo erleben Sie Kirche als Gemeinschaft?
- Welche Weggefährt*innen benötigen Sie auf dem gemeinsamen Weg zu einer synodalen Kirche?

Kirche wird sowohl an unterschiedlichen Orten als auch in unterschiedlichen Situationen als Gemeinschaft erlebt. An erster Stelle steht der Dienst am Herrn. Darauf folgen Begegnungen per se – mit Gemeindemitgliedern, der Familie, mit Freund*innen, Kolleg*innen, Bekannten und Fremden. Bedeutend ist für eine Vielzahl an Personen das Aktiv-Sein im Rahmen von Projekten oder sonstigen (oft ehrenamtlichen) Tätigkeiten. Auch das Beiwohnen an diversen Festivitäten ist in einigen Fällen von Bedeutung. Nicht wenige Personen beantworten diese Frage im Rahmen der Bildung. Explizit wird die Schule (sehr häufig) und das Bibelstudium (seltener) erwähnt. Von hoher Bedeutung ist auch die Musik im Allgemeinen und der Gesang – u.a. im Chor – im Besonderen. Das Wirgefühl erlebt sich für Manche auch auf einer Pilgerfahrt (explizit erwähnt wurde Taizé). Eine kleinere aber nicht unerwähnt zu lassende Anzahl der Befragten erlebt die Kirche als Gemeinschaft mit keinem Menschen, durch keine Handlung und in keiner Situation.

Häufig beantworteten die Teilnehmer*innen die Frage nach benötigten und vorhandenen Weggefährt*innen mit ihrem **direkten Umfeld** — *ergo*, der Pfarre, den Kolleg*innen, Freund*innen und der Familie — und Geistlichen. Explizit wurden Seelsorger mehr- und die Beichte einfach erwähnt. Von Bedeutung sind sowohl haupt- als auch ehrenamtlich (und *en général*) engagierte Menschen.

Bei ebendiesen handelt es sich bestenfalls um ‚Gleichgesinnte‘, welche Werte in sich und — salopp formuliert — nicht lediglich vor sich hertragen. Sehr unterstützend wirken auch spirituelle Menschen; genannt werden aber auch jene, die kritisch, aber auch konservativ, friedlich, bodenständig, mutig, aufrichtig oder – dies besonders häufig – **offen** sind. ‚Offen‘ ist dabei oft allgemein gefasst und/oder als ‚weltoffen‘ zu deuten. Explizit wurden u.a. (im politischen Sinne) progressive, sowie anti-autoritäre Menschen erwähnt. Beachtenswert ist die Freude am

Austausch; der Diskurs wird von vielen Befragten sehr geschätzt.

Allgemeiner sind es Frauen, Christ*innen, Gläubige und für einige gar alle Menschen, weniger häufig auch die Bibel und spirituelle Vorbilder, welche im Glauben unterstützend wirken.

Auch der Hoffnung auf die Zukunft wird eine Rolle zuteil — so erklärt sich zumindest die Vielzahl an Personen, welche ihren Glauben auch in Pädagog*innen und der Jugend gefestigt sehen.

Abschließend sollen zwei geäußerte Wünsche nicht unerwähnt bleiben: Inklusion — bzw. Miteinbezug unterschiedlicher Menschen — und mehr haupt- wie ehrenamtliches Engagement.

2 Zuhören

Unter der Kategorie „Zuhören“ wurden den Lehrer*innen zwei Fragen gestellt:

- Wo erleben Sie in der Kirche, dass Ihnen zugehört wird?
- Welche Gesprächsräume sind für Sie fördernd und unterstützend?

Die Antworten konnten dabei drei Bereichen zugeordnet werden: den explizit kirchlichen Bereichen, dem Bildungsbereich und allgemeinen Bereichen (d.h. Antworten, die der privaten oder individuellen Sphäre zuteilbar sind oder zu allgemein sind, um sie eindeutig zuordnen zu können).

Der kirchliche Bereich

Unter den häufigsten Nennungen auf die Frage, wo Lehrer*innen zugehört werden würde, findet sich das weite Feld der Pfarren, das einerseits allgemein, andererseits in spezifischen Kontexten genannt wird. Große Bedeutung scheinen hierbei andere **Pfarrgemeindemitglieder** zu haben, aber auch Hauptamtliche (Sekretär*innen, Pastoralassistent*innen, Priester) werden angegeben, wobei ebenso festgehalten wird, dass diese oft zu viele andere Verpflichtungen hätten. Mehrfachnennungen finden sich auch in Bezug zum Pfarrgemeinderat, auf die Beichte sowie zur Messe – dies betrifft den Gottesdienst selbst, v.a. aber in Anschluss daran. Auch der Liturgieausschuss und Pfarrgruppen werden genannt. Ebenso seelsorgliche und geistliche Begleitung, Sozialaktionen, ehrenamtliches Engagement sowie unterschiedliche Gruppen und Gremien finden sich in den Antworten, wobei nicht immer klar ist, ob diese Nennungen in einem pfarrlichen Kontext stehen (s. Kap. 2.3).

Darüber hinaus werden kirchliche Positionen genannt, die in Beziehung zur eigenen Heimatpfarre stehen können, aber nicht müssen: häufig etwa **Priester**, aber auch der Kaplan, Dechant, Pfarrvikar, Weihbischof oder auch allgemein Amtsträger (bewusst auch mit der Einschränkung, dass dies selten stattfände). Gehört wird man von Amtsträgern nicht

uneingeschränkt – so betonen einige Teilnehmer*innen die freundschaftliche Nähe zum jeweiligen Priester, umgekehrt aber auch, dass sie von Priestern nicht gehört würden oder keine Unterstützung fänden.

Hinzu kommen noch Nennungen der eigenen oder nahestehenden Kloster- und Ordensgemeinschaft.

Weitere Angaben bewegen sich zwischen einerseits jenen, die überall und jederzeit Gehör fänden, bzw. sehr allgemein das persönliche Gespräch nennen und andererseits vielen, die sich **kaum bis gar nicht gehört** fühlen. Lehrer*innen, die das Gefühl haben, gehört zu werden, geben an, dies sei davon abhängig, wie man etwas zur Sprache bringt und ob Leidenschaft dafür besteht. Auf der anderen Seite stehen Personen, die als Ursache für negative Wahrnehmungen die Pfarrzusammenlegungen und Überarbeitung der Priester, aber auch zu konservative Priester und eine starke Hierarchie nennen. Sie fänden viele Vorschriften in der Kirche und fühlen sich lediglich bei Freunden oder auch allenfalls beim Kircheneintritt gehört.

Aus den Antworten zur Frage nach unterstützenden und fördernden Räumen lässt sich die erstere Frage noch näher explizieren. So werden diverse Pfarrräumlichkeiten hervorgehoben, insbesondere das **Pfarrcafé** bzw. Pfarrgarten und Pfarrhof, erneut die Zeit nach dem Gottesdienst und der Pfarrgemeinderat sowie Gruppenräume in unterschiedlicher Form der Nutzung. Einzelnennungen finden sich ebenso einerseits im pfarrlichen Bereich – Sakristei, Pfarrkanzlei, Beichtzimmer bzw. -stuhl, Liturgieausschuss oder Gottesdienst-Vorbereitung, Arbeitskreise, Kirchliche Veranstaltungen, Feiern sowie Einzelgespräche bzw. wiederum geistliche Begleitung – andererseits auch darüber hinaus – im Dekanat ganz allgemein, im Kloster oder Orden, Alpha-Kursen, der „katholischen Aktion“ sowie im Zentrum für Theologiestudierende.

Der Bildungsbereich

Gehör finden viele Lehrer*innen auch in den Bildungseinrichtungen – hier v.a. im Bereich der Schule, aber auch die Katholisch-Theologische Fakultät Wien wird angegeben. Im Schulbereich finden die Lehrer*innen v.a. unter ihren **Kolleg*innen** Gehör. Positiv herausgestrichen werden aber auch Schul- und Fachinspektor*innen, das Schulamt, vereinzelt ebenso Direktor*innen, Schulerhalter und die VOSÖ sowie im Besonderen Dienstbesprechungen.

Gefragt nach unterstützenden Räumen ergibt sich ein recht ähnliches Bild, wobei die Nennungen im Bildungsbereich hier insgesamt sparsamer sind. Genannt werden die Schule allgemein, der Klassenraum, Sitzungen und Konferenzen, kollegiale Gespräche und Weiterbildungen, aber auch Bildungsveranstaltungen – vermutlich über den Schulkontext hinaus – werden genannt. Es wird auch der Wunsch nach einer Vernetzungsmöglichkeit für Lehrer*innen

geäußert, die unabhängig vom Schulamt bestehen soll.

Allgemeine Antworten

Weiters werden auch Kontexte genannt, die weder mit Kirche oder Bildung in Zusammenhang stehen *müssen* und deshalb gesondert eingeordnet werden, aber vermutlich nicht unabhängig davon zu betrachten sind. Hierzu zählen Haus- oder Gebetskreise, Gebete, auch Supervision sowie andere zwischenmenschliche Kontexte, wo Lehrer*innen Gehör finden – etwa Familie und Freunde oder der Kirche nahestehende Menschen.

Die Frage nach unterstützenden Gesprächsräumen gibt hier noch einmal näher Aufschluss über spezielle Kontexte, Bedingungen und Handlungsperspektiven von Teilnehmer*innen. Es werden hier noch einmal viele und verschiedenste Formen von **Kleingruppen** genannt, von (spirituellen) Glaubensrunden und Bibelkreisen, über Gesprächsrunden und Hauskreise bzw. Familienrunden, bis hin zu Vorträgen, Workshops und Arbeitskreisen. Des Öfteren werden auch soziale Medien erwähnt sowie Telefonate. Eher Einzelnennungen finden sich in Wallfahrten und Einkehrtagen, in sozialen und ehrenamtlichen Aktionen, einem Chor, Festen, der Frauenwoche der kath. Frauenbewegung und Podiumsdiskussionen.

Überaus häufig finden sich auch Eingaben, die eher beschreiben, wie unterstützende Räume aussehen sollen. Viele Teilnehmer*innen betonen hier einen wertschätzenden Umgang, Ernstgenommen-werden, Weltoffenheit bzw. eine gewisse Geisteshaltung, ein freundliches Ambiente, Ruhe und Geborgenheit, vertrauliche Orte. Auch eine gewisse Zwanglosigkeit, Alltäglichkeit und Spontaneität der Gespräche scheinen einigen Teilnehmer*innen wichtig. Weitergehend zu fragen wäre dabei, ob diese Antworten vielleicht gerade daher entstehen, weil sie in der (kirchlichen) Realität vermisst werden. Darauf deuten auch Handlungsperspektiven mancher Teilnehmer*innen hin, die mehr gemeinschaftliche und zeitliche Möglichkeiten dafür wünschen, zugleich auch die Möglichkeit, Kritik zu äußern, ohne Sanktionen befürchten zu müssen.

3 Das Wort ergreifen

Unter der Überschrift „Das Wort ergreifen“ hat das Schulamt die Lehrer*innen gefragt, wie man selbst und in welcher Form stellvertretend im schulischen Bereich das Wort ergriffen wird. Konkret wurden drei Fragen gestellt:

- In welcher Form können und wollen Sie in der Kirche das Wort ergreifen?
- Wer spricht im Namen der Religionslehrer*innen und wie wird er oder sie ausgewählt?
- Wer spricht im Namen der christlichen Schulgemeinschaft und wie wird er oder sie ausgewählt?

Gewissermaßen als Kehrseite der Fragen aus Kap. 2 bilden sich bes. in der erstgenannten Frage ganz ähnliche Kategorien ab, die wiederum dem kirchlichen, dem Bildungs- und einem allgemeinen Bereich zuordenbar sind.

Lehrer*innen bringen sich im kirchlichen Kontext besonders in der eigenen Pfarre ein bzw. wollen dies, v.a. im **Pfarrgemeinderat**, der Vorbereitung und Mitgestaltung von **Gottesdiensten** und im Bereich der Kinder- und Jugendpastoral. Pfarren werden als Ort gesehen, wo im direkten Kontakt, in Gesprächen und Diskussionen das Wort ergriffen werden kann, aber auch in der Gemeindeleitung, durch Umfragen, die Pfarrzeitung, im Kirchenchor oder in Engagements (etwa als Umweltverantwortliche*r). Religionslehrer*innen bringen dabei auch ein theologisches Fachwissen mit, das sie in der Pfarre einbringen können und wollen. Zugleich geben manche Teilnehmer*innen dabei aber auch Schwierigkeiten an: fehlende zeitliche Ressourcen, schlechte pfarrliche Voraussetzungen, um sich einzubringen, sowie den Wunsch nach mehr Pfarrgruppen.

Auch außerpfarrliche, kirchliche Stellen werden zwar erwähnt (APG 2.0 als Forum, Gremien der EDW, Caritative Einrichtungen), Handlungsmöglichkeiten in der Gesamtkirche scheinen Lehrer*innen aber kaum wahrnehmen zu können. Einige Stellungnahmen machen auf den Zusammenhang zu einer hierarchischen bzw. klerikalen Kirche aufmerksam, in der man nichts verändern könne oder nicht einmal gehört werde. Zudem wird auch eine Angst vor der Kirche als „Machtmaschine“ geäußert. Bisherige Diözesanprozesse werden u.a. auch als nicht bereichernd erfahren. Die Lehrer*innen wünschen von daher auch stärker ernstgenommen zu werden von Entscheidungsträger*innen und Bischöfen, eine größere Einbindung und Mitgestaltung in kirchliche Entscheidungen sowie eine Demokratisierung der kirchlichen Bestellungen oder auch demokratische Gremien auf Diözesanebene, denen auch Gestaltungsvollmacht zukommt. Auch Diskussionen und mediale Auftritte über Ansichten, Grundhaltungen und Rolle der Lai*innen werden angedacht.

Auch der Bildungsbereich wird hier genannt, insbesondere im naheliegenden Sinne der **Schulklasse** bzw. des Unterrichts, den Lehrer*innen als Möglichkeit sehen, das Wort zu ergreifen. Hier können Kinder aber auch deren Eltern, etwa an Elternabenden, erreicht werden. Weitere Kontexte bilden die Kollegenschaft, die Schulseelsorge, der Schulgottesdienst sowie die Schul- bzw. Ordensgemeinschaft. In besonderer Form wird auch der Ethik-Unterricht genannt: So äußert ein*e Teilnehmer*in die Sicht, dass „Gottes Wort bzw. Wille auch in einem solchen Zugang seinen (vielleicht sogar sehr bereichernden) Ausdruck findet“.

Auf allgemeiner Ebene nennen viele Teilnehmer*innen **das Gespräch an sich**, Meinungsäußerungen, Diskussionen, worin also auf individueller Ebene das Wort ergriffen werden kann.

Darüber hinaus werden auch hier wieder unterschiedliche Kontexte genannt, mit religiösem Bezug (bspw. in Bibel- oder Gebetsgruppen, in Glaubensgesprächen und -zeugnissen) oder auch nicht religiösem Bezug (etwa in „Sozialgruppen“, Arbeitsgemeinschaften, Sozialen Medien).

Einige Lehrer*innen sehen aber auch gar keine Möglichkeiten, in der Kirche das Wort zu ergreifen. In Antworten macht sich auch Ratlosigkeit und Resignation breit. Es wird betont, dass es schließlich auch um ein Tun ginge, nicht bloß um Gerede, und der Wunsch nach mehr Möglichkeiten und stärkerer Einbindung der Lehrer*innen geäußert.

Repräsentiert fühlen sich Religionslehrer*innen vor allem durch das **Schulamt** bzw. die **Fachinspektor*innen**, wobei ein*e Teilnehmer*in dem Schulamt zu wenig Einblick attestiert. Auch die **Berufsgemeinschaft** wird genannt, sie wird gewählt, bliebe aber – so zwei Teilnehmer*innen – ohne Einfluss. Häufig geben Lehrer*innen aber auch an, für sich selbst zu sprechen, nicht zu wissen, wer sie repräsentieren würde, oder dass es keine*n Vertreter*in gäbe. Diese drei letzteren Gruppen zusammengenommen bilden ebenso eine sehr große Anzahl, welche die Sorge eines*r Teilnehmer*in virulent erscheinen lässt: „Ich glaube, dass die ReligionslehrerInnen in der Kirche nicht wirklich Mitspracherecht [sic] haben, obwohl wir eine wichtige Rolle spielen“.

Nennungen für Repräsentant*innen für die christliche Schulgemeinschaft finden sich in Bezug auf **Religionslehrer*innen** selbst, die auf freiwilliger Basis oder je nach Anlass ausgewählt werden. Ebenso **Direktor*innen** werden an dieser Stelle sehr häufig genannt, aber auch Schulseelsorger*innen oder das Pastoralteam. Vereinzelt werden auch Priester, Ordensmitglieder oder andere Personen in Leitungspositionen genannt.

4 Feiern

Das Schulamt interessierte sich unter dem Stichwort „Feiern“ für den Bezug von Lehrer*innen zu liturgischen Feiern. Konkret wurden die Fragen gestellt:

- Inwieweit können Sie aus liturgischen Feiern Kraft und Inspiration für Ihre Tätigkeit schöpfen?
- Inwieweit können Sie aus liturgischen Feiern Kraft und Inspiration für Ihren Dienst als Religionslehrer*in schöpfen?
- Können Sie Ihre Berufung in kirchlichen Feiern einbringen?

Viele Lehrer*innen beschreiben den Gottesdienst dabei als **Kraftquelle** und **Inspiration** für sich oder den Schulalltag. Besonders die erlebte Gemeinschaft, das gemeinsame Singen und

Musizieren, ebenso wie Ruhe und Stille finden sind hier oft genannte Quellen in der Liturgie. Zu nennen ist hier aber auch ein Nachdenklich-Werden durch inspirierende Gottesdienste sowie die Erfahrung einer tragenden Zusage Gottes und die Bestärkung im Glauben.

Inwieweit Liturgie hier positiv erfahren werden kann, scheint maßgeblich von ihrer Gestaltung abzuhängen. Viele Lehrer*innen nennen dabei eine gute **Predigt**, die auch lebensrelevant ist, aber auch eine ansprechende musikalische Gestaltung. Ebenso die Möglichkeit von Partizipation wird genannt, das eigene Mitfeiern, der Einbezug von Kindern, die Möglichkeit, Liturgie als Gemeinschaft erleben zu können. Der Gottesdienst wird aber auch als Fix- und Höhepunkt der Woche wahrgenommen, an dem vergangene Tage reflektiert werden können und der Schulalltag in die Messe mitgebracht werden kann.

Viele dieser Angaben kehren vice versa wieder, wenn Teilnehmer*innen angeben, wenig bis gar nicht von liturgischen Feiern Kraft und Inspiration mitnehmen zu können. Dies wiederum in Abhängigkeit von schlechten Predigten, schlechter oder veralteter Musik oder aufgrund von starrer Korrektheit und Leblosigkeit des Gottesdienstes. Ein*e Teilnehmer*in, der*die Inspiration aus der Liturgie prinzipiell schöpfen kann, bringt dies so auf den Punkt:

Natürlich ist jeder Gottesdienst Begegnung mit Christus und inspirativ. Liturgischen Feiern fehlt jedoch oft die Lebendigkeit und die Dimension der Partizipationsmöglichkeit. Vieles [sic] an Erfahrungen im Glauben kann so nicht zur Sprache kommen. Gottesdienst ist ‚Frontalunterricht‘ und der ist längst überholt.

Inwieweit Gottesdienste positiv erlebt werden können, wird insofern als stark abhängig vom jeweiligen Priester oder der Pfarre gesehen. Ein*e Teilnehmer*in spinnt die eigenen Wahrnehmungen dabei weiter:

Langeweile bei Predigten ist keine ausreichende Inspiration. Auch nicht Orgelmusik der vorigen Jahrhunderte. Wenn nicht mal ich damit was anfangen kann, wundert es mich nicht, dass Menschen, die mit der Institution nicht so verbunden sind, fernbleiben. Oder v.a., [sic] dass junge Menschen oft zum letzten Mal bei der Firmung in der Kirche waren – denn da war es meist noch inspirierend, alles danach ist nur zeitraubend und macht schlechte Stimmung.

In Gottesdiensten fehlt das Leben!

Das Gefühl, die eigene Berufung auch in die liturgischen Feiern einbringen zu können, äußern Lehrer*innen deutlich überwiegend. Viele geben dabei den **schulischen Bereich** als Kontext an. Im Gottesdienst sind v.a. die Tätigkeiten des Lektor*innendienstes, des Musizierens und Singens hervorzuheben. Wo die eigene Berufung nur teilweise oder gar nicht eingebracht werden kann, wird etwa genannt, dass die eigene Pfarre zu konservativ sei, die Feier auch als Kraftquelle und nicht als erneuten Tätigkeitsbereich wahrnehmen zu wollen oder schlicht nicht

gefragt zu sein.

5 Autorität und Teilnahme

In einem weiteren Schritt wurden Lehrer*innen nach ihren Möglichkeiten der Partizipation in der Kirche und wie kirchliche Autorität erlebt wird, gefragt. Konkret sind hier vier Fragen gestellt worden:

- Sie unterrichten an einer katholischen Privatschule, die selbst als Ort der Kirche zu verstehen ist. Wie erleben Sie kirchliche Autorität und die Möglichkeit, Mitverantwortung zu übernehmen?
- Wo und von wem wünschen Sie sich mehr Unterstützung für Ihre Tätigkeit?
- Wie erleben Sie kirchliche Autorität und die Möglichkeit, Mitverantwortung zu übernehmen?
- Sie stehen als Religionslehrer*in im Dienst der Verkündigung. Wo und von wem wünschen Sie sich mehr Unterstützung für Ihre Tätigkeit?

Prinzipiell sehen viele Lehrer*innen **Möglichkeiten, Mitverantwortung zu tragen**, durch eine persönliche christliche Lebensführung, im Schulunterricht, in dem bestimmte Werte vermittelt werden können, durch die Schulpastoral, vielfach aber auch im Schulgottesdienst durch die Beteiligung aller. Einige Lehrer*innen geben an dieser Stelle auch einen Bezug zur Pfarre an, wo sie in die Erstkommunion- und Firmvorbereitung einbezogen würden. Als Handlungsperspektive nennt ein*e Teilnehmer*in im Besonderen Schüler*innen zu autonomen und sozialen Menschen erziehen zu wollen.

Wo Verantwortung als (eher) nicht möglich gesehen wird, wird dies vereinzelt auf zu rigore Vorgehen vom Schulamt und Entscheidungsprozesse der Ordensgemeinschaft ohne Einbindung der Lehrkräfte zurückgeführt, bzw. festgestellt, dass keine Mitsprache und damit auch keine Mitverantwortung möglich sei. Zudem wird zu wenig Zeit für etwaiges Engagement genannt oder dass die Verantwortung in der Hand des Pastoralteams liegen würde.

Der kirchliche Einfluss wird sehr unterschiedlich bewertet. Auf der einen Seite stehen Wahrnehmungen, die keinen solchen Einfluss im schulischen Bereich sehen, auf der anderen Seite aber auch viele gegensätzliche und damit verbunden auch sehr unterschiedliche Bewertungen. Der kirchliche Einfluss wird dann etwa unterstützend und positiv wahrgenommen, eine gewisse Autorität sowie ein dadurch geförderter christlicher Umgang oder auch ein gemeinsames Beten und Rituale als wichtig erachtet. Negativ bewertet werden hingegen eine kirchliche Doppelmoral, Wahrnehmungen der Kirche, die sie weltfremd, altmodisch, v.a. aber hierarchisch,

patriarchal bis hin zu einschüchternd einschätzen. Kirche wirke angstbehaftet, dogmatisch und intolerant. Auch ist die Rede in diesem Zusammenhang von einer großen Forderung bzw. einem Leistungszwang in Privatschulen. Ein*e Teilnehmer*in fasst dies dann so zusammen:

Kirchliche Autorität erlebe ich als etwas Hierarchisches, das von oben nach unten weitergegeben wird. Die Mitverantwortung ist meist jene, für die Durchführung und Umsetzung von etwas, was über einem entschieden wird, gerade stehen zu müssen.

Ein*e andere*r führt aus:

Ich erlebe eine sehr starke Autorität, die über weite Teile meiner Potenziale verfügt und diese einschränkt – hiermit wird mir auch die Möglichkeit, Verantwortung zu übernehmen, genommen.

6 Unterscheiden und entscheiden

Unter den Stichwörtern „unterscheiden“ und „entscheiden“ wurden die Beziehung des Lehrberufes und ihr Stand in der Kirche erfragt:

- Wie sehr wird in der Kirche der berufliche Kontext, in dem Sie tätig sind, berücksichtigt?
- Wie kann die Teilnahme an Entscheidungen innerhalb der kirchlichen Strukturen gefördert werden?

Es zeigt sich, dass ein Großteil der Teilnehmer*innen ihren beruflichen Kontext in der Kirche beachtet sehen. Sei es durch Berücksichtigung beim Stundenplan oder durch positives Feedback bei Schul-Visitationen. Es wird dabei ein Gefühl der Wertschätzung empfunden. Es wird aber auch darauf hingewiesen, dass es sich bei Religionslehrer*innen um „weltliche Lehrkräfte“ handelt.

Aber auch einige Stimmen werden laut, die ihren beruflichen Kontext „wenig“ und „gar nicht“ berücksichtigt sehen. Hier wurden leider nahezu keine Erklärungen angeführt. Dort wo eine Begründung angeführt wurde, zeigt sich ein Gefühl des „nicht wahrgenommen werdens“. Es wird aber oftmals auch eine kontextabhängige Berücksichtigung deutlich, beispielsweise Einladungen als Lektor*in oder Firmhelfer*in.

Eine kritische Stimme thematisiert die Rolle von Religionslehrer*innen wie folgt:

Gering. Obwohl für die jungen Menschen der oft einzige Bereich, in dem sie Kirche wahrnehmen, werden Religionsunterricht und die Erfahrungen der Religionslehrer/innen meist ignoriert und im pfarrlichen Kontext vielfach konterkariert. Dabei haben sie eine Schlüsselrolle bei der Neu- bzw. Umgestaltung von Kirche inne.

Auf die Frage, wie die Teilnahme an Entscheidungen in den kirchlichen Strukturen gefördert werden kann, zeigen sich unterschiedliche Ebenen:

Einen wesentlichen Bereich bildet hier **die kirchliche Basis**, an der einem*r Teilnehmer*in zufolge derzeit kein Mitspracherecht möglich sei. Ein*e andere*r Teilnehmer*in ortet hierfür zu klerikale Strukturen. Andererseits wird dies auch abhängig vom persönlichen Engagement gesehen bzw. dass in der Bevölkerung dazu schlicht zu wenig Interesse vorhanden wäre. Hervorzuheben sind in den Nennungen auf dieser Ebene jedenfalls die mehrfachen Forderungen nach Demokratisierung, mehr Mitsprache für Frauen und Geschlechtergerechtigkeit sowie aber auch allgemeiner eine größere **Partizipationsmöglichkeit für Lai*innen**, etwa in der Ernennung von Pfarrern bzw. einer Gemeindeleitung, Dechanten und Bischöfen; aber auch generell solle das Wort eines Geistlichen nicht mehr gelten als das eines*r Lai*in – so ein*e Teilnehmer*in. Darüber hinaus wird auch die Aufwertung von Lai*innen innerhalb pfarrlicher Strukturen thematisiert, die Stärkung ihrer Rolle oder aber auch die Möglichkeit, dass sie Gemeinden leiten. Speziell ein Mitspracherecht für Religionslehrer*innen in der Kirche wird gefordert, nicht nur der Fachinspektor*innen, etwa über die aktive Teilnahme an pfarrlichen und diözesanen Gremien mit vollem Stimmrecht. In diesem Sinne ist auch von stärkerer Vernetzung unter Religionslehrer*innen die Rede, deren Stimmen in der Folge durch Vertreter*innen auf diözesaner Ebene wirksam eingebracht werden könnten. Ebenso sollen Angebote der Erwachsenenpastoral ausgebaut werden, die es möglich machen, Ideen und Anregungen niederschwellig weiterzugeben, oder Gesprächsräume für alle Altersstufen eröffnen. Auch öffentliche Diskussionen, mitunter gerade unterschiedlicher Positionen, sollten unterstützt werden. Besonders die Förderung junger Menschen wird von Lehrer*innen betont – sie sollen stärker einbezogen werden und mit Angeboten für Kinder und Jugendliche auf diese eingegangen werden. Weitere Äußerungen beziehen sich auch auf eine größere Eigenständigkeit der Pfarrgemeinden, es werden kritische Stimmen bezüglich der Pfarrzusammenlegungen laut. Darüber hinaus finden sich auch Stimmen, die eine Stärkung der Schulpastoral thematisieren, indem die Schule als Seelsorgeraum wahrgenommen und Schulpastoralteams gefördert werden.

Auch die Ebene der Entscheidungsträger*innen wird angesprochen, wenn veränderndes Handeln von Personen in Leitungspositionen erwartet wird. Ein*e Teilnehmer*in äußert dabei den Wunsch, keine Veränderungen und explizit nicht *mehr* Beteiligung von Lai*innen zuzulassen. Wie auch oben schon deutlich geworden ist, wenden sich aber viele Stimmen auch mit Blick auf die hierarchischen Ebenen gegen solche „klerikal-männlichen hierarchischen Strukturen“. Es gelte aus Sicht von Entscheidungsträger*innen, **das Ohr beim Volk zu haben und auf die Basis zu hören**, Lai*innen Kompetenz zuzugestehen und die vielseitigen Stimmen des

Volkes und der Gemeinden in Entscheidungen einfließen zu lassen.

Gewissermaßen als Bindeglied zwischen diesen beiden Ebenen können die synodalen Prozesse angesehen werden, die ebenso erwähnt werden, wenn von dem häufigen Wunsch nach regelmäßigen Befragungen und Abstimmungen (mit Konsequenzen) die Rede ist. Hierfür werden auch bessere Informationskampagnen gefordert. Wichtig sind und bleiben für die Teilnehmer*innen aber auch direkte Gespräche, Begegnungen auf Augenhöhe und eine offene Gesprächsführung.

7 In Kirche und Gesellschaft einen Dialog führen

Allen Unterschieden zum Trotz ist es vielen Menschen ein Anliegen mit der säkularen Gesellschaft in einen Dialog zu treten, bzw. in ebendiesem zu bleiben. Daher war die Frage

- Wo und wie erleben Sie die Möglichkeit, als Teil der Kirche mit der säkularen Gesellschaft in einen Dialog zu treten?

durchaus naheliegend.

Sehr viele der befragten Personen treten insbesondere oder gar ausschließlich im Beruf mit der säkularen Gesellschaft in Dialog – meist mit Schüler*innen und Kolleg*innen, manchmal aber auch mit Eltern. Von Bedeutung ist ebenfalls das private Umfeld, welches auch konkretisiert werden kann: manche erwähnten den Freundeskreis und andere die eigene Familie. Auch findet der Gedankenaustausch im Rahmen des karitativen oder gesellschaftspolitischen Engagements statt. Der Dialog wird vereinzelt auch über die digitale Welt geführt.

Zu den Möglichkeiten des Austauschs kommen allerdings auch betübte Stimmen zu Wort. So stellt sich dieser in manchen Fällen kaum oder gar nicht ein. Auch überwiegen die negativen Erfahrungen, in welchen von Ignoranz und Einfachheit im Geiste beim jeweiligen Gegenüber berichtet wird, über die positiven. Letztere gehen allerdings von einem aus der Hoffnung und realen Begegnungen getragenen Optimismus hervor.

Viele Befragte geben auch an sich quasi überall und prinzipiell zu jeder Zeit in einen solchen Dialog zu begeben. Hierzu drei eher pragmatische Zitate:

- “Ich verstecke mich nicht, das ergibt zwangsläufig Dialog”
- “diese Möglichkeit gibt es immer – es hängt von meiner / unserer Bereitschaft ab.”
- “Wenn es die Situation erfordert”

Auch wenn zwei Befragte eher passiv und eine Person aktiv wirken, unterscheiden sich diese Antworten inhaltlich nicht maßgeblich – es ist tatsächlich die Einstellung der jeweiligen Befragten, die diverse Gemütszustände beim Gedanken an den Dialog mit Säkularen durchscheinen lassen.

Ungefragt wurden einige Handlungsmaximen formuliert. Wichtig sei es “die Menschen im Herzen zu berühren”, *ergo* die alltäglichen Sorgen und Nöte der allgemeinen Bevölkerung anzusprechen. Eine andere Person fordert für einen Dialog mit Säkularen, einen Ethikunterricht in konfessionellen Schulen.

8 Mit den anderen Konfessionen und Religionen unterwegs

Auch die Ökumene und Interreligiosität wurde vom Schulamt thematisiert. Gefragt wurde genau:

- In welchen Bereichen ist für Sie ein Mehr an Austausch und Zusammenarbeit mit anderen Konfessionen und Religionen möglich und wünschenswert?

Zentrale Kategorie ist hier die **Schule**. Die Schule wird als Ort gesehen, an dem das Miteinander anderer Konfessionen gefördert werden sollte. In diesem Zusammenhang zeigt sich auch, dass in Schulen, in denen mehrere Konfessionen und Religionen vertreten sind, dass dies nicht nur wünschenswert sondern auch förderlich. Auch wurde in diesem Kontext angesprochen, dass bei heterogen zusammengesetzten Schulgemeinschaften „kein Weg an der Zusammenarbeit“ vorbeiführt. Es zeigt sich auch ein Wunsch nach einem ökumenischen und in der weiteren Folge auch interreligiösen Religionsunterricht. Auch ein gemeinschaftlicher Ethik-Unterricht wird angesprochen.

Die zweite zentrale Kategorie stellt das **gemeinsame Feiern** dar. Gemeinsame religiöse Feiern, ökumenische Feiern und interkonfessionelle, interreligiöse und interkulturelle Feste werden auf der einen Seite bereits mit gutem Erfolg veranstaltet und auf der anderen Seite als gemeinschaftsstiftend gewünscht. In diesem Zusammenhang werden auch gemeinschaftliche Projekte erwähnt (caritative Projekte) aber auch der Umgang mit gemeinsamen Krisen.

Die dritte zentrale Kategorie ist der **Austausch** mit anderen Religionslehrer*innen, in Pfarren, im Studium, bei Fortbildungen, im Kollegium. Dort wo es diesen schon gibt, wird er durchwegs positiv bewertet. Dort wo er noch fehlt, besteht ein Wunsch danach.

Es zeigt sich jedoch bei allen Kategorien, dass folgende Schlagworte von essenzieller Bedeutung sind:

- Austausch auf Augenhöhe
- Gegenseitiger Respekt
- Gemeinsames Feiern.

9 Vision

Viele bisherige Fragen waren generischer Natur – quasi: Was ist?

Bei der Vision geht es ausschließlich um das Normative – ergo: Was soll sein?

Sie beherbergt die Wünsche der Teilnehmer*innen über die Zukunft des gemeinsamen Weges als Kirche. Um diese adäquat extrahieren zu können, wurden die beiden zugehörigen Fragen möglichst offen gestellt:

- Welche Vision von Kirche leitet Sie?
- Was wären Schritte auf dem Weg zur Umsetzung dieser Vision?

Wir beginnen mit den Antworten auf die erste Frage:

Bei aller Meinungsvielfalt stellt eine sehr große Zahl an Befragten die **kirchliche Einheit im Glauben an Jesus Christus** ins Zentrum. In diesem Sinne wollen die Befragten „Das Gemeinsame vor das Trennende stellen“. Eine befragte Person wünscht sich eine Gemeinschaft, welche die „Begeisterung der ersten Christen“ in sich trägt.

Die Visionen der Teilnehmer*innen stehen allerdings in den seltensten Fällen konträr zueinander. Ein Gegensatz könnte sich zwischen ‚Konservatismus‘ und ‚Offenheit‘ konstruieren lassen. Wir sprechen bewusst von einem Konstrukt, da beispielsweise eine „Aufrechterhaltung gewisser Traditionen und Gepflogenheiten die kulturell und gesellschaftlich interessant sind“ der geforderten Aufhebung des (Pflicht-)Zölibats *prinzipiell* nicht widerspräche. Einmal wird auch die Bedeutung der erhaltenden und der erneuernden Kräfte in der Kirche betont oder, um wieder eine befragte Person sprechen zu lassen: „Unterschiedliche Gruppen [...], eher offene und auch eher konservative [...] nicht als Konkurrenz, sondern in einem Miteinander [sic!] und gegenseitigem Respekt und gegenseitiger Achtung“ betrachten.

Die erwähnte **Offenheit** ist dabei mannigfaltig, jedoch oft im Sinne der Weltoffenheit und somit insbesondere die Offenheit für diverse Ideen und verschiedene Menschen zu verstehen. Die Akzeptanz von Homosexuellen wird beispielsweise explizit und implizit mehrfach erwähnt.

Das Miteinander, die Gemeinschaft, wird von einigen Befragten ebenfalls in den Mittelpunkt gestellt. Viele stellen sich dieses Miteinander in Form eines „geschwisterliche[n] Miteinander[s]“ vor. Auch das Attribut der ‚Bodenständigkeit‘ wird einmal erwähnt. Wichtig ist diesen Teilnehmer*innen insbesondere die Schaffung von weiteren Partizipationsmöglichkeiten für Lai*innen. Betont wird von einigen, dass die Kirche und ihre Mitglieder sowohl den intra- als auch den interreligiösen Dialog (weiter) verfolgen sollen. Wenn – oder eben, *weil* – sich die Kirche von der Mehrheit auch gerne unterscheiden dürfe, wünschen sich viele Teilnehmer*innen mehr Engagement in Gebieten der sozialen Gerechtigkeit, des Klimaschutzes und der

politischen Orientierung an christlichen Werten.

Virulent waren ebenfalls Anliegen im Zusammenhang mit der Ermächtigung und zusammenhängenden Respekterweisung von **Frauen**. Für Frauen soll die Kirche ein bestärkender und für Kinder und Jugendliche ein wohlbehüteter Ort sein. Nicht zu unterschlagen ist hier auch die Forderung nach Aufrichtigkeit und in einem Falle eine Entschuldigung für Verbrechen, welche weiter in der Vergangenheit zurückliegen, wie beispielsweise die Hexenverbrennungen und Zwangsmissionierungen. Auch fordern (wenn auch wenige) Personen eine Umstrukturierung, oder gar Abschaffung der Kirchensteuer.

Um die Kirche auf dem richtigen Pfad zu halten oder (je nach Perspektive) zu bringen, werden auch einige Leitsterne erwähnt. Zum einen der Papst, der Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils und die Bibel selbst.

Bevor wir – im Rahmen der zweiten Frage – nun zu den weiteren Vorschlägen gelangen, sollen zwei weitere Aspekte benannt werden, welche für jeweils eine Person von Bedeutung sind: Erstens soll die Kirche ein Ort sein, an welchem der Einzelne eine “persönliche Entwicklung hin zum Besseren” durchläuft. Und zweitens dürfe eine Sache nicht in Vergessenheit geraten: Der Humor.

Nebst der Ansicht, dass sich die Kirche bereits auf dem richtigen Wege befände (eine Meinung, die in Bezug auf die zweite Frage von manchen geäußert wird), wollen wir uns auch einigen Vorschlägen zu einer von einigen als notwendig erachteten Kurskorrektur widmen. So wird vielfach eine **Einbeziehung von Laien** (mit weiterführenden Entscheidungsmöglichkeiten) und einem Abflachen, wenn nicht gar Neuformieren, der **Hierarchien** und die Abschaffung des (Pflicht-)Zölibats gewünscht. Auch hier wird die **Frauenemanzipation** – bis zur Weihe – gefordert. Ebenso wird das Anliegen einer umfassenden Akzeptanz von Homosexuellen und Wiederverheirateten mehrfach implizit und explizit vorgebracht.

Von essentieller moralischer Bedeutung sind manchen Befragten selbstverständlich die christlichen Grundprinzipien, welche allerdings häufig nicht ausgeführt werden; jedoch münden die Antworten oft in der Aussage, dass sich die Kirche in erster Linie geistlichen Angelegenheiten widmen soll. Andererseits wird die allgemeine Konsumorientierung – welche auch vor der Kirche nicht Halt gemacht habe – kritisiert; die politische Unabhängigkeit soll gewahrt und die Kirche nicht lediglich auf Konservatismus reduziert werden, sondern sich auch gegen den Klimawandel engagieren. Nebst dem politischen wird auch allgemeines Engagement von den Gläubigen gefordert. Die Idee der Schaffung von diversen Angeboten für die unterschiedlichsten Personen – Jugendliche, Kirchnahe und -ferne etc. –, wie beispielsweise leichter zugängliche Stipendien für das Theologiestudium, finden ebenfalls ihre Erwähnung. Ebenfalls

wird auf das Gebet an sich und die Bibellektüre verwiesen. Auch wird erneut eine Neuregelung, bzw. Abschaffung der Kirchensteuer angesprochen.

Benötigte Attribute um die Vision mancher Befragter zu erfüllen seien der Mut und die (u.a. materielle) Bescheidenheit.

Nebst diesen großen Schritten schauen manche auch in die Historie und wünschen sich eine "Aufarbeitung" der Kirchengeschichte, sowie die Aufklärung von Missbrauchsfällen.

Zu guter Letzt ist es wieder der **Dialog** der mehrfach erwähnt und – so lässt sich schließen – sehr geschätzt wird. Auch der interreligiöse Dialog findet seine Erwähnung.

Es fällt auf, dass der Weg (bezogen auf die zweite Frage) und das Ziel (bezogen auf die erste Frage) sich hier nicht maßgeblich unterscheiden. Jedoch suggerieren die wiederkehrenden Themen Rede- und Handlungsbedarf, da einige der Ansicht zu sein scheinen, dass man von dem (den jeweiligen Vorstellungen, bzw. Visionen, entsprechenden) Weg noch ein Stück zu weit entfernt sei.

10 Was ich sonst noch sagen wollte...

Mit einer abschließenden, offenen Frage wurde Raum gegeben, dass Lehrer*innen ihre eigenen Themen und Gedanken noch einbringen konnten:

- Was möchten Sie sonst noch sagen?

Ein Großteil der zusätzlichen Anmerkungen kann unter die Kategorie der **Danksagung** eingeordnet werden. Die Teilnehmer*innen haben sich für die Möglichkeit ihre Meinung zu äußern und ihre Stimme einbringen zu können oft bedankt. An dieser Stelle zwei Zitate, welche für diese Kategorie stellvertretend als Zusammenfassung gelten können:

- „Ich finde es toll, dass man durch die Synode das Gefühl bekommt, ernst genommen zu werden und gehört zu werden! Ich denke das hat auch den Schüler*innen gut gefallen! Danke dafür! Amen!“
- „Ich freue mich, endlich einmal das Gefühl zu haben, dass meine Meinung gehört wird. Nicht dass ich meine Einzelmeinung als einzig wahr betrachte, aber ich mache mir Sorgen darum, wie Kirche in der Gesellschaft wahrgenommen wird. Diesbezüglich höre ich nämlich sehr viel und sehr aufmerksam zu.“

Der synodale Prozess an sich wird als sehr positiv gewertet und auch die Freude Religion zu unterrichten und eigene positive Erinnerungen werden angemerkt.

Es zeigt sich aber auch, der Wunsch „[...] Nichtgetauften- Menschen ohne relig. Bekenntnis eine Stimme zu geben, denn da erfährt man, warum sie sich von der Kirche abgewandt haben und was dadurch evtl. auch verändert, verbessert werden kann“.

Der Platz zu weiteren bzw. vertiefenden Anmerkungen wird aber auch dazu genutzt, um der individuellen Unzufriedenheit einen Platz zu geben. So wird beispielsweise die „sprach- und Fassungslosigkeit“ was die Kirche betrifft, die schwindende Glaubwürdigkeit und der „Missbrauch [sic] des Argumentes der Nächstenliebe durch die Impfungen im Stephansdom“ als auch der Zweifel gehört zu werden verbalisiert.

Zentrale Kategorie bei dieser Frage ist die der Wünsche. Folgende Wünsche und Bitten werden hier formuliert:

- Mehr vorleben der Nächstenliebe,
- Der Wunsch eine Stimme zu bekommen und gehört zu werden,
- Den Religionsunterricht mehr in den Pfarren und der Öffentlichkeit zu unterstützen und wertzuschätzen,
- Intensivere Annäherung an die evangelische Kirche,
- Reform, Erneuerung und Modernisierung,
- ein Aufbrechen von Machtstrukturen und menschnahe Priester.